

Bělíček, Jan / Glanc, Tomáš: Ruská duše neexistuje. Vydalo nakladatelství Vyšehrad v Praze roku 2025 ve společnosti Albatros Media a. s., 240 S. ISBN 9788026731054.

Das durchgehend in tschechischer Sprache gehaltene Buch vereint die im Jahr 2024 geführten, transkribierten und für die Publikation zwecks flüssiger Lesbarkeit nachbearbeiteten Interviews von Jan Bělíček (Chefredakteur der Tageszeitung *Alarm*) mit dem Slawisten und Kulturhistoriker Tomáš Glanc (2005–2007 Leiter des Tschechischen Zentrums in Moskau; seit 2015 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Slavischen Seminar der Universität Zürich, dort seit 2017 Privatdozent; seit 2019 auch Professor an der Karlsuniversität Prag; international tätiger Ausstellungs- und Projektkurator).

Das Buch ist in neun Kapitel gegliedert, deren Titel zum Teil nicht viel über die jeweils behandelte Thematik verraten: 1. „Eine Wende, mit der niemand gerechnet hatte“ (Zvrat, s kterým nikdo nepočítal, S. 5–52); 2. „Sehr fragile Grenzen“ (Velmi křehké hranice, S. 53–83); 3. „Blutige Rückkehr zu einer untergegangenen Welt des Ruhms“ (Krvavý návrat k zaniklému světu slávy, S. 85–103); 4. „Geschichten, die nach Blut und Massengräbern riechen“ (Příběhy páchnoucí krví a hromadnými hroby, S. 105–133); 5. „Hoffnungen, Ambitionen und Schrecken der 90er Jahre“ (Naděje, ambice i hrůzy devadesátých let, S. 135–166); 6. „Solženicyn und Sacharov, zwei Versionen Russlands“ (Solženicyn a Sacharov, dvě verze Ruska, S. 167–184); 7. „Kultureller Untergrund, Okkultismus und orthodoxe Kirche“ (Kulturní underground, okkultismus a pravoslavná církev, S. 185–202); 8. „Putins Regime als Antithese zur Sowjetunion“ (Putinův režim jako antiteze Sovětského svazu, S. 203–223); 9. „Die russische Seele existiert in Wirklichkeit nicht“ (Ruská duše ve skutečnosti neexistuje, S. 225–237).

Drei Namen (Sacharov, Solženicyn, Putin), eine Zeitangabe (90er Jahre) und mehrere Schlüsselwörter (Wende, Ruhm, Massengräber, Untergrund, orthodoxe Kirche, russische Seele) wecken Erwartungen, stecken aber noch keinen Rahmen ab – weder zeitlich, noch thematisch. Ein Personenregister gibt es nicht, auch kein Sachregister, keine Fußnoten und kein Literaturverzeichnis. Das macht die Orientierung schwierig. Zumal auch Kursivsetzungen und andere Hervorhebungen spärlich gesät sind. Dafür gibt drei Dutzend Sei-

ten mit Photos und Legenden, die den Text ergänzen, ohne sich unmittelbar bzw. in jedem Fall mit den Kapiteltiteln in Verbindung bringen lassen. Und schon gar nicht mit dem Buchtitel. Kurzum: Querlesen geht nicht, um zu verstehen, worum es geht. Und die Thematik der Gespräche zusammenfassend wiederzugeben, ist auch kaum möglich. Zumal eingestreut immer wieder Namen auftauchen, die Querverbindungen zu politischen, gesellschaftlichen, literarischen, künstlerischen und philosophischen Themen und Tendenzen in Europa, insbesondere aber in Tschechien aufzeigen, oder Vergleiche mit Personen und Entwicklungen in der tschechischen Heimat der beiden Gesprächspartner ziehen. Das bedeutet: Sicher mehrmals muss man bei der Lektüre in jedem Kapitel eigene Erkundungen anstellen, wenn man Namen von Personen oder angedeutete Titel von Publikationen nicht auf Anhieb parat hat, eine schnelle Orientierung versucht und sich eine Vertiefung allenfalls für später vornimmt.

Spielerisch, voll Assoziationen, und ohne einen einheitlichen argumentativen Fokus – so kommt das Buch daher, dessen Titel eine Marketingfindung des Verlags ist.¹ Immer wieder trifft man auch auf wertende Ausdrücke, deren Charakter den politisch-kulturwissenschaftlichen Blick der beiden Proponenten offenlegt – den Fokus des Interviewers und den Blick des Interviewten auf Entwicklungen und Tendenzen, auf Taten und auf Untaten, die Akteuren auf russischem Boden oder mit russischen Wurzeln zugeschrieben werden können. Es sind treffende und faktenbasierte Wertungen, denen man durchwegs zustimmen wird, wenn man als Europäer mit den Entwicklungen in Russland, der Sowjetunion und in der sogenannten „russischen Welt“ einigermaßen vertraut ist. Umso mehr aber, wenn man sich als Teil der vom Verlag in erster Linie wohl ins Auge gefassten, grundsätzlich kulturell informierten Leser:innenschaft zählen darf.

Handelt es sich aber aufgrund der Sprache um eine Sammlung von kulturwissenschaftlich angehauchten Gedanken von zwei tschechischen Intellektuellen für einigermaßen gebildete Tschechinnen und Tschechen? Nein, das wäre zu eng gesehen. Man kann das Buch, sofern man des Tschechischen mächtig ist oder sich bei einem E-Book eines gängigen Übersetzungsprogramms bedient, gerade als Slawist:in mit erheblichem Gewinn lesen, sich

¹ Vgl. dazu die Präsentation in der Vaclav-Havel-Bibliothek in Prag vom 27.02.2025: https://www.youtube.com/live/rLGJ-zboi_Y?si=WD628_zLKGBOFyZV (16.06.2025)

Positionen von Tomáš Glanc zu eigen machen, auf den von Jan Bělíček und ihm gelegten Spuren weiter an der Thematik arbeiten bzw. – und das wohl mit besonderem Gewinn – die Texte in Seminaren mit Studierenden der Slawistik und (Ost)europakunde verwenden und vertiefen. Es geht im Wesentlichen um das, was die späte Sowjetunion und das heutige Russland ausmacht, um die fünfzig Jahre über das Ende der Sowjetunion bis heute, mit einigen Rückblicken auf das 19. Jahrhundert, und mit einigen aktuellen Bezügen angesichts des Kriegs Russlands gegen die Ukraine.

Folgende von Tomáš Glanc autorisierte Übersetzung einer Passage aus dem letzten Kapitel (S. 225–228) kann die hier versuchte Präsentation des Buchs deutlich machen.

Tilman Reuther

**Tomáš Glanc im Interview mit Jan Bělíček:
„Die russische Seele gibt es nicht wirklich“**

Wenn Sie sich ansehen, wie in Tschechien über Russland gesprochen wird, gibt es da etwas, was Sie irritiert?

Manchmal habe ich den Eindruck, dass Menschen, mit denen ich spreche, allzu oft und zu schnell in ziemlich stark vereinfachte Wissens- und Erfahrungsfragmente verfallen. Dabei handelt es sich oft um Klischees oder einfach um Verallgemeinerungen einzelner Beobachtungen und Phänomene „aus dem Zusammenhang gerissen“, wie man sagt.

Es ist verständlich, dass sich jeder auf seine persönlichen Erfahrungen stützt und auf das, was er mehr oder weniger zufällig irgendwo gelesen hat, was ihn angesprochen, fasziniert, geärgert oder begeistert hat, was er selbst erlebt oder erzählt bekommen hat und so weiter. Aber gerade in Tschechien, angesichts der Eindringlichkeit von allem, was mit Russland zu tun hat, nach den Erfahrungen von 1945, 1948, 1968, 1989, 2022... denke ich, dass es nicht schaden würde, mehr Distanz zu haben und vor allem zu wissen, dass die eigenen Wahrnehmungen immer subjektiv sind und dass man sie auf alles projiziert, mit dem man auf die eine oder andere Weise zu tun hat.

Vor allem in den letzten Jahren sehen wir in Tschechien eine beispiellose Zunahme der Ablehnung von allem, was mit Russland zu tun hat, ohne dass dies in direktem Zusammenhang mit dem derzeitigen russischen Regime oder Vladimir Putin steht. Begegnen Sie in Ihrer Arbeit ähnlichen Erscheinungen?

Nicht wirklich. Im Gegenteil, ich beobachte seit langem ein großes Interesse an Themen, die mit Russland zu tun haben. Das betrifft Literatur, Kunst, Musik, aber auch die politische Opposition und gesellschaftliche Phänomene verschiedener Art. In Tschechien gibt es zum Beispiel eines der größten und produktivsten Zentren von Memorial, einer Organisation, die den Friedensnobelpreis erhalten hat, in Russland daraufhin liquidiert wurde und unter anderem in Prag Zuflucht gefunden hat, wo ihm die Präsidentin des Parlaments ihre Dienstvilla zur Verfügung gestellt hat. Das tschechische Memorial-Zentrum wird von Štěpán Černoušek geleitet, der einst mein Student war. In seiner Generation war es üblich, mit dem Rucksack zu den Stätten ehemaliger Gulag-Lager oder zum Baikalsee zu fahren, aber dann wurde das Touristische zu etwas Größerem, und heute können diese Leute über Dutzende von Projekten berichten, die zum Verständnis des sowjetischen Systems und des heutigen Russlands beitragen.

Die ehemaligen Dissidenten, insbesondere diejenigen, die im August 1968 auf dem Roten Platz protestierten, verfügten in Tschechien über große Bekanntheit, unter anderen bemühte sich darum eine andere ehemalige Studentin von mir, Misha Stoilova. Der Journalist und Historiker Josef Pazderka, der eine Zeit lang als Korrespondent für das Tschechische Fernsehen in Moskau und dann in Warschau und der Ukraine tätig war, versucht seit langem, die Ereignisse in Russland genauer zu verstehen, und zwar nicht nur anhand von Agenturmeldungen. Petra Procházková liefert seit Jahrzehnten authentische Reportagen von den Orten, an denen sich etwas Wichtiges ereignet. In der Politikwissenschaft interessiert mich zum Beispiel immer, was Pavel Barša oder Ondřej Slaáček denken. In Tschechien gibt es fleißige und aufmerksame Journalisten und Kolumnisten wie Ondřej Soukup oder den Übersetzer Libor Dvořák. An der Karlsuniversität und am Slawischen Institut der Akademie der Wissenschaften gibt es meiner Meinung nach viele hervorragende Russlandforscher:innen – Daniela Kolenovská, Karel Svoboda und viele andere. Ich könnte noch mehr aufzählen, aber ich möchte unser Gespräch nicht mit Namen überfrachten.

Zusammenfassend würde ich sagen, dass ich persönlich keine Abneigung gegen alles Russische feststelle. Andere mögen andere Erfahrungen machen. Ich würde sogar sagen, dass es meiner Meinung nach nicht schaden würde, wenn die Erschütterung in unseren Beziehungen zu Russland jetzt im Zusammenhang mit der Ukraine größer und tiefer wäre. Nicht im Sinne einer blinden Wut auf alle, die Russisch sprechen, was übrigens, wie wir wissen, auch Ukrainer:innen sein können... Sondern ganz allgemein. Indem wir uns die Frage stellen, was wir alle vernachlässigt, übersehen, zugelassen und ignoriert haben, sodass die russische Armee plötzlich ein paar hundert Kilometer von uns entfernt ganze Städte bombardieren, täglich Hunderte von Menschen töten und eine Verwüstung anrichten kann, die Millionen von Menschen sinnlos und irreparabel traumatisiert und unermesslichen Schaden anrichtet. Ich persönlich habe den Eindruck, dass unsere Reaktion darauf unzureichend ist.

Während des schrecklichen Krieges in der Ukraine kochen die Emotionen hoch, und damit auch die Ablehnung der russischen Kultur im Allgemeinen. Wie bewegen Sie sich als Experte für die Geschichte der russischen Kultur eigentlich in diesem Umfeld um? Welche Probleme haben Sie in diesem Zusammenhang zu lösen?

Ich treffe manchmal auf sensible Beziehungen zwischen Ukrainer:innen und Russ:innen, auch solchen, die eindeutig gegen den Krieg sind. Wir haben uns damit in der Ausstellung „Der Schmerz der Anderen“ im DOX in Prag auseinandergesetzt, die dem Leid des Krieges und den Möglichkeiten gewidmet war, die die Kunst und unsere Wahrnehmungen des künstlerischen Ausdrucks in Bezug darauf haben oder nicht haben. Ich war in der Ausstellung, die von fünf Personen vorbereitet wurde – Leoš Válka, Otto M. Urban, Michaela Šilpochová, Stefano Carini und mir –, für Artefakte aus der Ukraine und Russland zuständig. Mehrere Kollegen wiesen mich darauf hin, dass es ukrainischen Künstlerinnen und Künstlern durch ein gemeinsames Manifest verboten ist, zusammen mit Russ:innen auszustellen. Es erschien mir unsinnig, sich danach zu richten, und für die Ausstellung habe ich Arbeiten von Chaim Sokol ausgewählt, einem in Russland geborenen und in Israel lebenden jüdischen Maler, und Werke der „Partei der Toten“, einer Gruppe, die sich seit ihrer Gründung mit prägnanten Performances gegen den Krieg ausspricht. Und tatsächlich hat am Ende keiner der etwa zehn ukrainischen Künstlerin-

nen und Künstler Einspruch erhoben, obwohl sich unter ihnen einige sehr renommierte Persönlichkeiten der Kunstwelt befanden, die jedem, der sich für zeitgenössische ukrainische Kunst interessiert, bekannt sind.

In einer anderen Ausstellung, „Poesie und Performance. Die Osteuropäische Perspektive“, die ich zusammen mit der deutschen Slavistin Sabine Hänsen im Prager Jagdschloss Hvězda vorbereitet habe, weigerte sich die ukrainische Gruppe R.E.P., zusammen mit Russ:innen auszustellen. Obwohl es sich entweder um Russ:innen im Exil mit expliziter Antikriegshaltung oder um Konzeptualist:innen aus den 1970er und 1980er Jahren handelte. Der Leiter der Gruppe, Nikita Kadan, der selbst nichts gegen eine russische Beteiligung an der Ausstellung hatte, obwohl die Russen einen engen Freund von ihm gerade an der Front umgebracht hatten, erklärte es mir: Er hatte das Problem in der Gruppe zur Diskussion gestellt, und ein Mitglied, das einen Bruder im Krieg verloren hatte, hatte die Teilnahme entschieden abgelehnt.

Es war schade für die Ausstellung, aber was soll's, ist ja nur eine Ausstellung. Ich bin überzeugt, dass das Grauen des Krieges in gewisser Hinsicht eine große Chance bietet. Nämlich, unter dem Druck, der zwangsläufig entsteht, einen wirklich kritischen Blick auf Phänomene zu werfen, die nicht direkt mit dem Krieg zu tun haben, die aber durch den Krieg in ein grelles Licht gerückt wurden. Ich meine das imperiale Selbstbewusstsein, manchmal auch die Arroganz der russischen Kultur, die von ihren Autoren, Managern, Interpreten, Verlegern usw. oft als etwas Souveränes betrachtet wird, das nichts mit Politik zu tun hat und über anderen Kulturen steht. Aber in einem Krieg, in dem viele Menschen logischerweise nichts mit dem Russischen zu tun haben wollen, braucht sie besonderen Schutz, Hinwendung und Aufmerksamkeit, Natürlich spreche ich nicht von Werken oder Menschen, die den Krieg unterstützen, sondern von denen, die ihn ablehnen. Dennoch, als Hauptproblem für sie stellen sich die Folgen des Krieges für Russland und möglicherweise für die russische Kultur dar. Als ob das größte Problem und die unschuldigen Opfer nicht ganz woanders zu finden wären, nämlich in der Ukraine. Und als ob es ein Zufall wäre, dass jemand jetzt keine Lust hat, sich mit der russischen Kultur zu beschäftigen. Ich denke, diese Aufforderung, viele gewohnte Stereotypen zu überdenken, die oft abwertend oder zumindest verblendet und ignorant sind, könnte sehr produktiv sein. Sowohl in der russischen Kultur als auch in der Wissenschaft von ihr, in akademischen Einrichtungen und im

Universitätsstudium. Doch bisher scheint mir, dass diese große Chance leider fast ungenutzt bleibt.

Russland und seine Kultur üben aber auch eine große Anziehungskraft und Faszination auf viele Menschen aus, nicht nur hierzulande, sei es in der klassischen Musik, in der Literatur, im Tanz oder in der Bildenden Kunst. Der Begriff ‚Russische Seele‘ ist oft in aller Munde. Was bedeutet er eigentlich für Sie?

Den Begriff ‚Russische Seele‘ kann man sich als eine Art unendlich variable, frei interpretierbare Projektionsfläche vorstellen, in die jeder hineinlegen kann, was er will und was seinen Erfahrungen, Wünschen und Vorurteilen entspricht. Für die einen werden es die Höhepunkte der Weltkultur sein, geschaffen von Autoren und Autorinnen aus Russland. Das ist, übrigens, schon fragwürdig, denn Strawinsky hatte auch eine französische Seele in seiner Musik, Gogol eine ukrainische, Nabokov, Baryshnikov und Brodsky eine amerikanische, Malewitsch eine weißrussische, polnische und ukrainische und so weiter. Für jemand anderen wird die „Russische Seele“ durch die von der russischen Armee programmierten Monster repräsentiert, die in Butscha oder anderswo Gräueltaten begehen, wohin auch immer ihre Vorgesetzten sie schicken. Das alles sind Konstrukte und probate Rahmen von Konstrukten. In Wirklichkeit gibt es die russische Seele nicht. Sie ist ebenso eine Fiktion wie etwa die „slawische Natur“ oder der „typische Jude“.

Aber woher kommt dieses Phänomen? Viele Menschen glauben an die „Russische Seele“ als etwas Gegebenes, auch wenn die Definition im Detail unterschiedlich ausfallen mag. Zumal sie sich durch eine gewisse Einzigartigkeit auszeichnet – von einer dänischen, rumänischen, portugiesischen oder tschechischen Seele ist nicht die Rede...

Die deutschen Sprachwissenschaftler Moritz Lazarus und Heymann Steinthal führten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Völkerpsychologie, die Psychologie der Völker oder „nationale Psychologie“ ein – also eine Wissenschaft, die sich auf die Existenz des „Geistes des Volks“ stützt. Dies ist, natürlich, eine Erfindung, die auf dem Nationalismus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts basiert, und es ist kein Zufall, dass sie von den Nazis

und anderen Rassisten kreativ entwickelt wurde, die für ihr Denken vage definierte große Gruppen von Menschen brauchen, denen sie bestimmte Eigenschaften, Neigungen, Fähigkeiten, Abweichungen usw. zuschreiben. All dies funktioniert besonders gut, wenn man große Gruppen von Menschen irgendwie idealisieren oder dämonisieren, verfolgen oder privilegieren will, ohne auf die Details ihrer individuellen Fälle einzugehen. Die „Russische Seele“ ist so etwas wie eine „Mentalität“. Ein Phänomen, das vor allem bei jenen beliebt ist, die zwei Wochen oder ein Jahr lang irgendwo waren, von den Menschen dort irgendwie beeindruckt waren und dann den Rest ihres Lebens auf Schritt und Tritt damit verbringen, ihr „objektives Wissen“ darüber zu verbreiten, wie Japaner, Amerikaner, Tschechen, Roma oder Russen sind. Natürlich haben wir das Bedürfnis, uns einen „typischen Russen“ vorzustellen. Das ist bequem und kommt unserem Bedürfnis nach Vereinfachung und Übersichtlichkeit entgegen, unserer Sentimentalität oder Xenophobie. Aber die empirische Realität widerspricht diesen Tendenzen: der typische Russe ist so unsinnig wie die russische Seele.